



ANTIBERLINER

Kampfblatt für eine gerechte Umverteilung // Nr. 19 // Oktober/November 2008

2 KAMPF. Der deutsche Kinostreifen »Baader Meinhof Komplex« setzt auf Sex and Crime

4 FINANZKRISE. Der neoliberale Traum eines entfesselten Marktes ist zerschlagen

6 GEWALT. Die afrikanische Linke und die Nachwirkungen des Kolonialismus bis heute



■ In eigener Sache



Der Anti-berliner ist eine Zeitung für

linke Politik

und Kultur, die alle zwei Monate erscheint und kostenlos in Berlin verteilt wird. Oft werden wir verständnislos nach unserem Namen gefragt und was wir denn gegen die Berliner hätten. Dabei leben wir sogar sehr gern in Berlin. Ihren Namen hat die Zeitung vom ehemaligen Berliner CDU-Bürgermeister Eberhard Diepgen, der die Kreuzberger als »Antiberliner« brandmarkte, nachdem sie am 1. Mai 1987 nachdrücklich darauf bestanden hatten, den Tag der Arbeit ohne Polizei zu feiern. Ein Ehrentitel also für anständige Berliner ...

■ Impressum:

- V.i.S.d.P.: E. Diepgen, Fasanenweg 30, 10123 Berlin
- Redaktionskontakt: antiberliner@web.de www.antiberliner.de
- Unterstützt von: Antifaschistische Linke Berlin
- Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln nicht unbedingt die Position des Redaktionskollektivs wider



»Letztlich die gleichen Personalisierungsstories«

Seit September ist die Verfilmung von Stefan Austs Bestseller »Der Baader Meinhof Komplex« im Kino zu sehen. Der Film stellt den pop-kulturellen Höhepunkt eines Diskurses zur RAF dar, der im letzten Jahr mit unzähligen Dokumentationen und Veröffentlichungen zum 30-jährigen Jubiläum des »Deutschen Herbstes« losgetreten wurde. Über den RAF-Hype sprach der Antiberliner mit Hanno Balz, Kulturwissenschaftler und Historiker in Bremen

Die durch den Film vorgenommene Darstellung der RAF schwankt zwischen Mythos und Pathologisierung. Werden sich Baader und Ensslin als deutsche Bonny & Clyde oder vielmehr als antidemokratischer Alptraum im kulturellen Gedächtnis der deutschen Mehrheitsbevölkerung festsetzen?

Wenn du vom kulturellen Gedächtnis sprichst, dann triffst du es schon ganz gut mit Bonny & Clyde, die Story von der RAF hat sich ja inzwischen mehr oder weniger als Kanon einer Räuberpistole etabliert. Ob dabei auch tatsächlich von einem wirkungsmächtigen Feindbild der gewalttätigen Antidemokraten gesprochen werden kann, wage ich etwas zu bezweifeln. Denn für die meisten Leuten hier, ist das eine Geschichte von gestern, aus der inzwischen Millionen Jahre entfernt scheinenden, schnarchigen Bonner Republik. Die politischen Umstände und Beweggründe für eine Stadtguerilla sind ja außerhalb der linken Szene kaum jemandem mehr bekannt, weil diese gerade nicht Gegenstand der mystifizierenden Abrechnung in den Medien sind. Natürlich ist der damalige bewaffnete Kampf inzwischen auch mehrfach im öffentlichen Diskurs überdeckt worden – von einer neuen Welle asymmetrischer Konflikte durch al Qaida und Co. und inzwischen mehreren veritablen »wars on terror«. Da müssen einem bei der Rück-



Hanno Balz ist Kulturwissenschaftler

schau die etwa 40 Toten in 30 Jahren RAF doch weniger dramatisch vorkommen.

Welche gesellschaftliche Funktion erfüllt die Banalisierung der Geschichte der RAF, die durch die aktuelle Geschichtsschreibung vorgenommen wird?

Ich bezweifle, dass es bei der heutigen RAF-Debatte noch um eine wesentliche gesellschaftliche Funktion geht, denn eine ähnlich radikale Linke wie in den 70ern ist ja heute nirgends zu sehen. Natürlich ging es damals um eine Delegitimierung linker Politik, aber nicht nur dieser, sondern auch um eine Kampfansage gegenüber der Neuen Frauenbewegung. So wurde von den Frauen in der RAF beispielsweise behauptet, bei ihnen handele es sich um den »Exzess der Befreiung der Frau«. Generell gilt auch heute noch zum Teil, was damals galt: Der »Terrorismus«-Diskurs spricht nicht unbedingt von denen, die er benennt. Heute wird die Niederlage der RAF gerne geschichtspolitisch eingebettet in die verbreitete Sicht einer »Er-

folgsgeschichte der Bundesrepublik« und dient so der großen Legitimationserzählung: Demnach wäre die RAF eine große Herausforderung gewesen, und man habe eben mal sehen können, wohin all der Protest 1967ff. führe (siehe Götz Aly), aber die noch junge und unsichere Bundesrepublik habe sich dieser Herausforderung gestellt und sie letztlich mit Bravour bestanden.

Das Problem am Film scheint also vor allem das zu sein, was er nicht zeigt. Welche Themen hättest du näher beleuchtet, wenn du Regisseur gewesen wärst?

Schwierige Frage. Will denn jemand einen Film sehen, in dem sich z.B. eine Stadtguerilla in langen Diskussionen der Kritik einer linken Szene stellt? Generell denke ich, ist über die RAF schon soviel Fiktion hereingebrochen, dass man es auch mal dabei belassen kann.

Der neue Baader-Meinhof-Komplex Film hat immerhin einige Szenen, die ich so von ihm nicht erwartet hatte. Das wäre z.B. die detaillierte Darstellung der Polizeigewalt am 2. Juni 1967, wobei natürlich jemand wie Kurras, der Benno Ohnesorg erschoss, dabei zu gut wegkommt. Außerdem werden auch andere Polizei-Übergriffe gezeigt, z.B. nach der Festnahme von Holger Meins und auch der Transport des schwerverletzten Siegfried Hausners von Stock-



Andreas »Baby« Baader und Gudrun »Katze« Ensslin sorgen für Sex & Crime im Film

holm nach Stammheim, wo er kurz darauf starb. Trotz alledem: Letztlich die gleichen Personalisierungsstories, Sex & Crime und die üblichen denunziatorischen Abrechnungen.

Dein Buch »Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat« handelt von der öffentlichen Debatte zur RAF in den 70'er Jahren. Worum ging es damals?

Es ging um eine Selbstverständigung eigener Werte und letztlich um eine Gesellschaftsformierung aus der Abgrenzung heraus. Sie isolierte die ganze

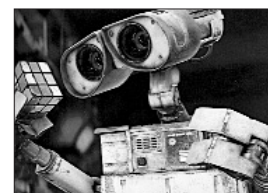
radikale Linke, aber auch ein kritisch-liberales Bürgertum, das sich doch nun bitte mal wieder etwas zurückhalten sollte.

Eine entscheidende Wirkung erzielten die Medien bei der diskursiven Erzeugung von Unsicherheiten. In spekulativen und mobilisierenden Zeitungsartikeln und Schlagzeilen wurde damals, vor allem natürlich in *BILD*, über Jahre hinweg eine furchterregende Stimmung aufgebaut, da die Aktionen der RAF angeblich »uns alle« bedrohen würden.

Siehst du Parallelen zur öffentlichen Darstellung des islamistischen Terrorismus nach dem 11. September?

Prinzipiell ja. Das, was ich eben schon Gesellschaftsformierung durch Abgrenzung genannt habe, trifft hier in einem anderen Maßstab auch zu. War es damals die innere Formierung einer Gesellschaft, gilt das Ganze nun als globaler Kulturkampf um die Werte »des Westens« gegenüber einer angeblich »islamischen Bedrohung«. Auch hier stellt sich wieder die Frage, ob mit dem Gerede über den »islamistischen Terrorismus« nicht eigentlich auch viel mehr gemeint ist als ein paar al-Qaida Kämpfer. Vielmehr scheint es hier doch um fundamentale Fragen von (De-)Integrationspolitik nach Innen und imperialistischer Intervention nach Außen zu gehen. Und in welchen größeren Konflikten ging es auf der Propaganda-Ebene nicht auch um den jeweiligen »Terrorismus« der anderen?

■ Wall E statt Bleibtreu



»Der Baader Meinhof Komplex« ist nach nur zwei Wochen Reality-Kino laut Zwischenbilanz bislang in jeder Hinsicht gescheitert. 390.000 Zuschauer, gut 100.000 weniger als »Wall-E« melden die Agenturen nach dem ersten Kinowochenende. Ob der RAF-Streifen seine Produktionskosten von 20 Millionen Euro bald wieder einspielt, steht in den Sternen. Sicher ist jedoch, dass es einer der aufwendigsten und teuersten Kinospots seit langem ist. Stefan Austs aktualisiertes Buch der »Der Baader Meinhof Komplex« verkaufte sich weitaus besser als die Kinokarten.

■ Farbe gegen Aust

Kurz vor dem Start des Films »Der Baader Meinhof Komplex« haben Unbekannte einen Anschlag auf das Haus des ehemaligen Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust in Hamburg verübt. Mehrere Farbbeutel wurden in der Nacht zum 24. September gegen die Villa geschleudert. Die Täter warfen auch einige Scheiben mit Steinen und Gläsern ein. Gegenüber von der Villa wurde eine Rauchgranate gezündet.



Tante Käthe plaudert aus dem Nähkästchen

»Lob der elektronischen Türentriegelung«

Nun setz ich mich in meine Kiste und dann fühle ich mich, wie Niki Lauda, nur der war wohl nie so voll wie ich ...« sang die legendäre Hamburger Punkkapelle Slime in ihrem 1,7 Promille-Blues. Ich hatte immer in Frage gestellt, ob es überhaupt möglich wäre, mit so viel Alkohol im Blut den Schlüssel ins Türschloss zu bekommen. Ein weltweit bekannter, österreichischer Rechtspopulist hat mich jedoch eines Besseren belehrt und dabei den Slime-Frontmann Dirk noch um 0,1 Promille getoppt. Obwohl mit Sicherheit davon auszugehen ist, dass der gerade einmal drei Monate alte VW Phaeton V6 seine Türen per Knopfdruck öffnen konnte. Wer schon einmal einen ähnlich modernen Schlitten als Mietwagen gefahren ist, weiß, dass in solchen Autos auch Zündschlüssel und Zünder einfacher zusammen finden als zwei Schimpansen im Zoo.

Und selbst für diese sollte es möglich sein, quadratische Bauklötze in die dafür vorgesehene Form zu stecken.

Kurzum: Als Schutz vor exzessiver Trunkenheit am Steuer taugen diese Schlüssel nichts, aber sie haben durchaus ihre Vorteile. Auch Günther Beckstein, das bayrische Pendant des ehemaligen kärntner Landeshauptmannes, dürfte sie zu schätzen wissen. Hat er doch zum Beginn der Oktoberfestsaison feuchtfrohlich in die Kameras anwesender Journalisten gelallt, dass er zwei Maß Bier – also zwei Liter – vor dem Autofahren für vertretbar hält. Nicht zu fassen eigentlich, dass die Zahl der Unfalltoten in der BRD und Österreich seit Jahren abnimmt.

Aber die Autos werden schließlich auch immer sicherer. Volkswagen etwa lässt zum besagten Phaeton V6 wissen: »Perfekter Schutz für alle Insassen. Die Verarbeitung von 16 verschiedenen Metallen und Spezialkunststoffen bietet Ihnen ein Höchstmaß an Stabilität, beste Crash-Sicherheit und konkurrenzlose Torsionssteifigkeit.« Bleibt nur zu hoffen, dass auch Becksteins Wagen derart gut ausgestattet ist, wenn er demnächst von der Wiesn zu Mutti fährt.

Finanzkrise: Nichts geht mehr

Die Finanzkrise ist mit aller Wucht in Deutschland angekommen. Wie bei einem Dominospiel fallen nahezu täglich weitere Bankinstitute um. Und Spiel ist das richtige Wort. Es hat sich ausgezockt. Was als kleines Spiel begann, endet als größte Krise der Weltwirtschaft in der Nachkriegsgeschichte. Dabei sind die Folgen bislang kaum abzusehen



»Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert«

Niemand kann die Schäden genau beziffern, niemand weiß, wen es als nächstes trifft. Die Spieler schleichen vom Feld und schreien um Hilfe – auf einmal. Schließlich hieß es jahrelang: Der Staat soll sich gefälligst raushalten, der Markt bestimmt die Regeln selbst. Die Zeiten sind vorbei. Der neoliberale Traum eines entfesselten Marktes und von Eigenkapitalrenditen um die 25 Prozent, Josef Ackermann lässt grüßen, hat sich ausgeträumt. Der Traum vom großen Geld einzelner Investmentbanker wird zum Albtraum jedes einzelnen Bürgers. Gewinne privatisieren – Verluste sozialisieren, so die nackte Realität. Wie konnte das nur passieren, fragen im bis dato als grotesk anmutenden Einklang gescheiterte Banker und verzweifelte Steuerzahler.

Die Finanzkrise der Reihe nach

Nach den Anschlägen vom elften September reagierte die amerikanische Regierung mit Panik – nicht nur auf dem Feld der Terrorismusbekämpfung. Um einen Zusammenbruch des Marktes zu vermeiden wurden die USA mit billigem Geld überschüttet. Leitzinsen wurden gesenkt und dadurch Kredite so günstig wie selten zuvor. Schließlich sollte der Konsum, Amerikas tragende Säule, nicht zusammenbrechen. Investmentbanker rücken vor bis auf Los, es begann eine neue Runde des großen Spiels. Sie nutzten die Gunst der Stunde und kreierten Finanzkonstrukte, die in ihrem eigentlichen Regelwerk kaum noch zu überschauen sind: Verbriefungen,

Futures, Fonds. Eines ist jedoch allen gemein: Das Streben nach Vermehrung des eigenen Profits. Das Problem: Diese Finanzkonstrukte fußen mehr auf einer Wette als auf harten wirtschaftlichen Annahmen. Investmentbanking ohne Vergleich. So konnten US-Bürger, auch jene ohne regelmäßiges Einkommen und mit schlechter Bonität, sogenannte subprimes, Hypotheken auf ihre Häuser aufnehmen, deren Raten durch steigende Preise auf dem US-Immobilienmarkt beglichen werden sollten. Frei nach dem Motto: Ich kann heute einen Kredit auf mein Haus aufnehmen und bezahle ihn mit der fiktiven Wertsteigerung meines Hauses innerhalb der nächsten Jahre.

Diese Wertsteigerung ist so allerdings nie eingetreten. Folglich konnten Kredite nicht mehr zurückbezahlt werden, Bankinstitute blieben auf ihren Forderungen sitzen und nutzten den Hebel der Zwangsversteigerungen. Tausende von US-Amerikanern mussten ihre Häuser räumen und aufhören davon zu träumen, mit gepumptem Geld ihr Leben zu finanzieren. Aber auch die Banken kamen ins Wanken. Denn die tausendfach ausgegebenen Immobilienhypotheken blieben nicht bei den unmittelbaren Geldinstituten, die sie ausgegeben haben, sondern wurden in riesige Pakete zusammengeschnürt und an interessierte Banken weiterverkauft – die sogenannte Verbriefung. Eine todsichere Anlage mit traumhaften Renditen, so die Verheißung. Doch sobald der Kredit tausendfach nicht getilgt werden kann, ist das Paket wertlos. Das mussten auch bereits im Sommer 2007 hiesige Landesbanken feststellen, die sich massiv auf dem amerikanischen Immobilienmarkt mit riskanten Geschäften im Sub-



prime-Bereich engagiert haben. Mit Steuergeldern und unter der Aufsicht vom Bundesfinanzministerium sowie der Bundesbank wohl gemerkt. Der Anreiz, mit wenig Einsatz viel Gewinn zu erzielen, schien auch den auf diesem Gebiet völlig überforderten Bankern aus der Provinz schmackhaft. Um allerdings solche Geschäfte nicht auf die normalen Bilanzen mit aufnehmen zu müssen, konnten sogenannte Zweckgesellschaften im Ausland gegründet werden. Diese waren dann von der Gewerbesteuer befreit und weit weg von einer deutschen Bankenaufsicht, zumindest offiziell, wussten doch die entsprechenden Gremien nachweislich von ihrer Existenz. So ist im Koalitionsvertrag von 2005 nachzulesen, dass das Verbriefungsgeschäft ausdrücklich auszubauen sei.

Ein Schelm, der glaubt, dieser Ausbau sei von der Finanzaufsichten nicht registriert worden. Das Paradebeispiel für das Engagement auf dem US-Immobilienmarkt ist die Düsseldorfer IKB, eine Mittelstandsbank, die sich in erster Linie der Finanzierung langfristiger Projekte mittelständischer Betriebe verschrieben hatte. Genauer: Die IKB galt über Jahrzehnte gerade als halbstaatliche Bank als der Mittelstandsfinanzierer schlechthin. Wenn irgendein Betrieb langfristige Investitionen, wie den Erwerb neuer Produktionsmaschinen, tätigen musste, stand die IKB mit günstigen Krediten parat. Doch das schien dem neuen Vorstand zu profan, also entschloss man sich, mit Hypothekendarlehen mehr Kapital zu generieren und sich auch auf internationalem Parkett zu bewegen. Ihrem beispiellosen Engagement auf dem amerikanischen Hypothekenmarkt folgten zahlreiche Landesbanken, wie die Sachsen LB, die West LB oder die Bayern LB. Alle Institute müssen nun mit Milliarden an Steuergeldern vor der Pleite bewahrt werden und das vor dem Hintergrund, dass sie in nur all zu naher Zukunft zusammengelegt bzw. abgewickelt werden, weil sie keine zukunftsfähigen Geschäftsmodelle vorweisen können.

Blick in den Abgrund

Die Finanzkrise trifft also zuerst traditionsreiche Investmenthäuser, dann Landesbanken, Geschäftsbanken und nun auch die Realwirtschaft. In einer Zeit, in der sich die Banken nicht mehr untereinander vertrauen, werden auch keine Kredite mehr ausgegeben. Das Interbankengeschäft kommt dadurch zum Erliegen und zwingt so-

mit zahlreiche Banken in die Knie, die langfristige Anlagen kurzfristig refinanzieren müssen. Auch Unternehmen und private Haushalte werden mit höheren Zinsen bei der Kreditvergabe rechnen müssen, solange sie denn überhaupt noch welche bekommen. Die oft bemühte sprachliche Herleitung des Begriffes Kredit trifft das Problem vollkommen: Es geht um Vertrauen. Wenn sich keiner mehr vertraut, weil niemand sicher sagen kann, was noch an wertlosen Papieren in den eigenen Reihen gehalten wird, werden auch keine Kredite ausgegeben. Im Gegenteil. Die Banken horten ihr Kapital bei der Europäischen Zentralbank, um so ihr Eigenkapital im Haus zu halten. Ärger droht aber auch an einer anderen Front. So legen beispielsweise Lebensversicherungen das Geld ihrer Klientel am Kapitalmarkt an und müssen nun zusehen, dass sie für ihre Versicherten überhaupt noch Ansprüche garantieren können. Eine Spirale ins Bodenlose.



»Gehen sie zurück auf Los«

Hilfe vom Staat

Nun soll sich nach Meinung der Zocker gefälligst der Staat ums Überleben des Finanzsystems kümmern. Bei dieser neuen Bewegung läuft der Chef der Deutschen Bank paradoxerweise ganz vorne. Ausgerechnet derjenige, der sich stets für das angelsächsische Finanzmodell am meisten engagierte. Ein beispielloser Rettungsschirm von mindestens 500 Milliarden Euro wurde geschnürt, um faule Kredite abzusiichern. Die Summe scheint galaktisch, repräsentiert aber nur einen Bruchteil dessen, was an faulen Finanzkrediten insgesamt gehandelt wurde: Sieben Billionen Euro. Das Problem dabei: Kein Wissenschaftler, kein Banker und schon gar kein Politiker kann einschätzen, was passieren würde, wenn ein solcher Rettungsschirm nicht gespannt würde. Die Angst vor einem partiellen Zusammenbruch des Kapitalismus ist allgegenwärtig. Die Zeit, ihm entgegenzuwirken, ist knapp. Deshalb wurde das Rettungspaket in einem atemberaubenden Tempo durchgewunken. Eine Geschwindigkeit, die eine große Koalition in einer demokratischen Ordnung kaum noch überbieten kann und die wahren Demokratiefreunden die Schweißperlen auf die Stirn treiben dürfte. Wer allerdings glaubt, die Zeiten neoliberaler Ideen seien vorbei, dürfte ziemlich alleine dastehen. Pragmatismus statt Paradigmenwechsel bestimmt die Politik.

■ Solidarität mit Cuba

Cuba droht aufgrund der Verwüstungen, welche zwei gewaltige Hurrikans Anfang September 2008 über die Insel brachten, eine akute Nahrungskrise. Die Regierung spricht von der »schlimmsten Katastrophe in der Geschichte Cubas«. Die Hurrikans zerstörten das Stromnetz und hunderttausende Wohnungen, verwüsteten 135.000 Hektar Ackerfläche, vernichteten Nahrungsvorräte, töteten Nutzvieh und verunreinigten Brunnen. Für die Notfallhilfe auf Cuba werden nun dringend Spenden benötigt.

◆ www.medico.de

◆ Medico International, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 1800, BLZ 500 502 01, Stichwort »Cuba«

■ Ecuador wählt links



In einem Referendum haben sich in Ecuador rund 65 Prozent der Wähler für eine neue Verfassung im Sinne des Sozialismus des 21. Jahrhunderts ausgesprochen. Ecuadors Präsident Rafael Correa (siehe Foto) bekennt sich zur Bolivarianischen Revolution. Damit erhält das Trio um Hugo Chávez (Venezuela), Fidel Castro (Cuba), Evo Morales (Bolivien) weitere Unterstützung.

History of violence

Im Mai 2008 sorgte die ausländerfeindliche Gewalt in Südafrika für weltweites Entsetzen. Auf über 60 Tote und fast 60.000 Vertriebene werden die Opfer des Mobs beziffert. Um Kapstadt und Johannesburg herum wurden die Vertriebenen entgegen den anfänglichen Versprechungen der Regierung in Lagern untergebracht



Organisationen wie die Treatment Action Campaign, die sich für eine soziale Gesundheitspolitik und die Rechte von AIDS-Infizierten einsetzt, haben gefordert, die Lager zu schließen. Andernfalls würde es den Angreifern das Signal senden, dass sich die Attacken gelohnt hätten. Andere linke Gruppen wie die Anti-Eviction-Campaign aus Kapstadt, die für Wohnungsbau und gegen Häuserräumungen kämpft, und das Antiprivatisierungsforum aus Johannesburg hatten in Solidarität mit den afrikanischen Migranten Demos gegen die Angriffe organisiert. Diese Aktionen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die südafrikanische Linke von den Ereignissen geschockt ist.

Black skin – white guilt

Um die Verhältnisse im Land zu verstehen, muss man einen Blick in die Geschichte werfen. Die 350 Jahre von Kolonialismus und Apartheid gingen erst 1994 mit dem Wahlsieg von Nelson Mandela und der Befreiungsbewegung African National Congress (ANC) zu Ende. Bis heute gehört Südafri-

ka zu den Ländern, in denen das Gefälle zwischen reich und arm am weltweit größten ist. Dies liegt zum einen in dem Erbe der Apartheid begründet, in der die Hautfarbe darüber entschied, zu welcher gesellschaftlichen Klasse man gehörte. Auf der anderen Seite hat sich der ANC von früheren sozialistischen Vorstellungen verabschiedet und ist neoliberalen Konzepten gefolgt. Jenseits der Schaffung einer kleinen schwarzen Mittelklasse und einigen schwarzen Multimillionären gilt für den Großteil der Bevölkerung damit bis heute, dass schwarze Hautfarbe und Armut zwei Seiten der gleichen Medaille sind. So beträgt die Arbeitslosigkeit etwa 40 Prozent und über 60 Prozent der Südafrikaner haben keinen Zugang zu mindestens einer Leistung der Grundversorgung wie Wohnung, Wasser, Toiletten oder Strom.

Gleichzeitig ist Südafrika aufgrund der regionalen Nähe zu anderen, häufig krisengeschüttelten Ländern wie Simbabwe, aber auch aufgrund der Abschottung Europas in den letzten Jahren zu einem Anziehungspunkt für afrikanische

Einwanderer geworden. Die damit verbundene Konkurrenzsituation um die wenigen Jobs zwischen den Armen kann als Hauptgrund für die Gewalt betrachtet werden. Und die Hetze gegen Migranten durch Medien und Politiker, sowie die staatliche Entrechtung und Schikanen durch die Polizei trägt nicht dazu bei, dass sich die Angreifer im Unrecht fühlen müssen.

Poor against poor

Gleichzeitig fällt auf, wie stark die Vorstellungen aus der Apartheid noch immer in den Köpfen sind. Während die rassistischen Stereotypen über Schwarze auf die afrikanischen Einwanderer übertragen werden, sind die Einwanderer aus Europa mit keinen xenophoben Reaktionen konfrontiert. Diese verinnerlichten kolonialen Wertevorstellungen stehen einer Politik von sozialer Befreiung entgegen und müssen von den sozialen Bewegungen und linken Organisationen angegangen werden. Damit verbunden ist es, nationalistischen Vorstellungen, die auch die Armen erfassen, entgegenzutreten. Die Bewegung der Bewohner der Armenviertel Durbans hat diese Punkte auf die Agenda gesetzt. Sie forderten in einer Solidaritätserklärung: »Lasst uns für einen sicheren Aufenthaltsstatus, für Papiere für unsere Nachbarn kämpfen, so dass wir uns alle für die Rechte der Armen in gleicher Weise einsetzen können« (Abahlali baseMjondolo, 2008).

Romin Khan

◆ www.amandla.blogsport.de

Atomkraft weiterhin keine Option

In der momentanen öffentlichen Diskussion um den Klimawandel drängt sich das Bild der Unvermeidbarkeit einer Nutzung ziviler Kernkraft auf, soll die Verantwortung für den Kollaps des Planeten nicht an uns hängen bleiben



Interessant dabei die rhetorische Wende: Von der Möglichkeit eines nuklearen Armageddon im Bewusstsein von Hiroshima, Nagasaki und Tschernobyl, hin zum Klimakollaps, der nur noch durch die Nutzung der Kernenergie abwendbar sei. So wird ohne inhaltliche Diskussion jede kritische Stimme diskreditiert. Doch wie steht es mit der viel gepriesenen Fortschrittlichkeit dieser Technologie?

Derzeit gibt es weltweit 435 AKW (17 mit Betriebsgenehmigung in der BRD), die drei Prozent (24 Prozent) des Energiebedarfs abdecken. Das für den Betrieb benötigte Uran würde bei derzeitigem Verbrauch laut BUND nur noch wenige Jahrzehnte ausreichen. Immer größere Anstrengungen und somit immer mehr CO₂-Ausstoß wird benötigt, um es aus immer größerer Tiefe zu fördern. Wird die gesamte Nutzungskette bis zum Rückbau des Kraftwerks betrachtet, so produziert ein AKW wesentlich mehr CO₂ als bspw. beim Betrieb

von Wind- oder auch Erdgasheizkraftwerken anfällt. Mit einer Effizienz von lediglich 33 Prozent (67 Prozent der Energie verpuffen) stehen AKWs zudem weit hinter konventionellen Kraftwerken zurück.

Teuer und gefährlich

Bei der Einführung der Technologie wurde mit kostenfreier Energie geworben. Damals handelte es sich quasi um ein Abfallprodukt aus der militärischen Nutzung, die auch heute noch Hand in Hand mit der zivilen Nutzung geht. Die Bilanz von Calder Hall, dem ältesten Meiler der Welt, verdeutlicht die Milchmädchenrechnung: Auf 47 Jahre im Betrieb (bis 2003) folgen geplante 120 Jahre des Rückbaus, in denen mehr Personal beschäftigt sein wird als zu Betriebszeiten.

Unkalkulierbar sind die Kosten, die im Falle eines Betriebsunfalls auf die öffentliche Hand zurückfallen. Nicht zu vergessen die Kosten, die durch die langfristige Unnutzbarkeit großer Ge-

biete entstehen, wie Tschernobyl verdeutlicht hat. Der Betonsarkophag muss dort bis in alle Ewigkeit in Stand gehalten werden. Gesundheitliche Auswirkungen lassen sich schwer in Zahlen messen, Erbgutschädigungen können sich über Generationen fortsetzen. Eine Studie des Bundesamtes für Strahlenschutz ermittelte 2007 eine insbesondere bei Kindern erhöhte Leukämierate in der näheren Umgebung von AKWs, auch ganz ohne Unfall.

Pleiten, Pech und Pannen

Im Juli 2006 kam es in Schweden fast zu einem GAU: Wenige Minuten trennten das AKW Forsmark nach einem Kurzschluss von der Kernschmelze und damit Europa von einem zweiten Tschernobyl.

2007 musste das AKW Brunsbüttel nach einem Kurzschluss und das AKW Krümmel nach einem Brand vom Netz genommen werden. 2008 wurden nach einem Unfall im französischen AKW Tricastin erhöhte Werte in der Umgebung gemessen; radioaktives Wasser gelangte in die Rhone, baden und fischen wurde verboten. Kurz darauf kam es zu weiteren Störfällen in anderen Meilern, Mitarbeiter wurden kontaminiert. In Deutschland wurde der Skandal um den Schacht Asse II, der als Probeendlager fungiert, bekannt: Wahllos versenkte Fässer rosten vor sich hin, Wassereinbrüche transportieren u.a. Cäsium-137 in die Umgebung. Die Bergung der Fässer ist quasi unmöglich, der Betreiberfirma wurde die Aufsicht entzogen. Folgen unabsehbar.

Weltweit gibt es keinen Ort um radioaktiven Müll Millionen Jahre sicher zu lagern. Je mehr davon produziert wird, desto schwieriger wird es.

■ Castortransport 2008

Am 9. November 2008 sollen elf Castoren aus der französischen Wiederaufbereitungsanlage La Hague im Wendland ankommen. Ein überregionaler Zusammenschluss bereitet den Widerstand u.a. nach dem Konzept des G8-Gipfels in Heilighamm vor, eine Koordination vieler Bezugsgruppen, um die Gleise zu besetzen. Am 8. November gibt es eine Großdemo.

◆ Bustreffpunkt Berlin: 8.11., 7.45 Uhr, Bhf. Zoo

◆ www.castor.de oder www.castor08.nadir.org

■ Aus Trauer wird Wut

Vor 16 Jahren wurde der junge Hausbesitzer und Antifaschist Silvio Meier auf dem Berliner U-Bhf. Samariterstraße bei einem Überfall von Neonazis getötet. Jedes Jahr gibt es um den Todestag eine große Antifa-Demo. Dieses Jahr nutzt das Bündnis den Anlass nach Lichtenberg zu gehen und dort aktuelle Neonazistrukturen aus dem Spektrum des »Rechtsrocks«, der NPD und der »Autonomen« Nationalisten zu thematisieren. Außerdem wird ein Trupp aus Prominenten als Demonstrationsbeobachter den Zug begleiten.

◆ Mahnwache: 21.11., 16 Uhr, U-Bhf. Samariterstraße, Demo:

22.11., 15 Uhr, U-Bhf.

Samariterstraße

◆ silviomeier.de.vu

■ Free Afro Hesse

Der aus Algerien stammende Afro Hesse floh mit seiner Familie als Kind vor dem Bürgerkrieg. Nachdem er 13 Jahre in Deutschland gelebt hatte, wurde seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert und seine Abschiebung angekündigt. Es folgten vier Jahre illegalisierter Aufenthalts, in denen der Rapper trotzdem zwei Alben veröffentlichte. »Mehr als Musik« und »Der verschollene Immigrant« setzen sich intensiv mit dem Leben als Papierloser auseinander. Im August wurde er verhaftet und nun droht seine Abschiebung.

◆ www.afro-hesse.de

■ Free Tibor Sturm



Vor zwei Jahren wurde Tibor Sturm wegen seiner Hautfarbe von sechs Neonazis angegriffen. Er setzte sich zur Wehr und verletzte einen der Angreifer schwer. Nun sitzt er im Gefängnis, weil er sich nicht zum Opfer der Rassisten machen lassen wollte. Der Filmmacher Otu Tetteh begleitete ihn kurz vor seinem Haftantritt und drehte einen ergreifenden Kurzfilm.

◆ www.alptraum.be

»Ich bin schon Oldschool-Marxist«

Holger Burner verpackt seine Gesellschaftskritik in eingehende Hip-hop-Reime. Der Antiberliner sprach mit ihm über Propagandaxap, musikalischen class war und Lenin

Du wirst als linker Poet, Propagandarapper, Hasstexter und Kommunikationsguerillero beschrieben. Welche Beschreibung findest du am passendsten?

Na ja, linker Poet klingt etwas hochgestochen und meine zwei oder drei Aktionen, die als Kommunikationsguerilla durchgehen, rechtfertigen auch die letzte Bezeichnung nicht – insofern finde ich Propagandarapper am passendsten. Weil ich schon Agitation und Propaganda am Mikrofon betreibe und definitive politische Statements mache – ich stehe nicht auf der moralischen Zeigefinger-Schiene, dann lieber Mittelfinger. Hasstexter bin ich aber auch – um mal einen unserer Slogans abzuwandeln: Fight the game and hate the player – klar ändert's grundsätzlich nichts am Kapitalismus, wenn z.B. Haider die Leitplanke küsst. Aber manchmal vermittelt sich uns der Kapitalismus über Hausbesitzer oder Gerichtsvollzieher, und dann lass ich mir es nicht nehmen auch die Einzel-



Holger Burner, Rapper aus Hamburg

personen Scheiße zu finden. Oft werden deine Texte als »musikalischer class war« tituliert. Was meinst du mit deiner Musik erreichen zu können?

Ich denke, dass Musik helfen kann, Kämpfe bekannt zu machen oder Situationen kollektiver bewusst zu machen – Kapitalismus individualisiert total heftig. Von daher ist allein die Erkenntnis, dass man mit manchen Gedanken nicht allein ist, schon für viele ein Fortschritt. Das Coolste ist auf Demos oder Streiks zu rappen, weil da eine Situation ist, wo man die Scheiße nicht nur beschreibt, sondern aktiv bekämpft. Ich messe mich selbst daran, was ich unabhängig von der Musik aktiv mache – wenn ich keine Flugblätter mehr verteilen oder Demos organisieren würde, könnte ich mich nicht ernst nehmen. Insofern sehe ich mich als Klassenkämpfer, der auch rappt.

In einem Interview nennst du Lenin als dein Vorbild. Ist das nicht etwas altbacken?

Allein Vorbild klingt nach Starschnitt-Idol-Geschichte – man sollte immer darauf gucken, auf welche Ideen und Taten von Personen man sich positiv bezieht. Kein Revolutionär in der Weltgeschichte hat ein Abo auf Wahrheit und Unfehlbarkeit, wer so was will, sollte Christ werden. Aber ich bezeichne mich als Sozialist, und als solcher muss man sich angucken, was es in der Geschichte an Bewegung gab. Und ich bin der Meinung, dass Rußland 1917 das einzige Land war, in dem es eine wirkliche sozialistische Revolution gegeben hat. Ich kann nicht in fünf Worten erklären, was meine Meinung darüber ist und warum es in den Jahren danach gescheitert ist. Aber ich denke, wenn es in Deutschland oder England 1918 oder 1919 geklappt hätte, wäre die Geschichte anders verlaufen – und dabei hätten ein paar mehr Lenins meiner Meinung nach geholfen. Was das betrifft, bin ich schon Oldschool-Marxist. Und hier noch ein paar »Vorbilder«: Huey Newton, Boots Riley, Angela Davis, George Jackson, Marx, Luxemburg & Trotzki, Last Poets, Bill Haywood, Phil Ochs, Rote Zora und die Rote Lucy (Redler).

◆ www.holger-burner.de

Erna empfiehlt heute: »Antifaschistisches Infoblatt wird 21 Jahre«



Aktuelle Studien fördern Verblüffendes ans Licht: Immer mehr Nazis tarnen sich, um sich in der Bevölkerung zu verstecken! Besonders perfide: Nazis, die sich als seriöse Naziakademiker oder Nazi autonome verkleiden, sowie Nazis, die sich als unbescholtene Altnazis tarnen bzw. als verfolgte ethnisch-rassistische Minderheit aus dem Sudetenland oder volldeblile Schläger. Niemand kann mehr sicher sein, ob nicht auch die nächsten Angehörigen schon getarnte Nazis sind z.B. kleinere Haus- und Nutztiere, die eigene Ehefrau oder der lange verschollen geglaubte Urgroßonkel aus Chile.